

**Zeitschrift:** Bündner Seminar-Blätter  
**Band:** 3 (1897)  
**Heft:** 5

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNER SEMINAR-BLÄTTER

(Neue Folge.)

Herausgegeben von  
Seminar­direktor **P. Conrad** in Chur.

---

III. Jahrgang.

№ 5.

März 1897.

---

Die „Seminar-Blätter“ erscheinen jährlich acht Mal. Preis des Jahrganges für die Schweiz Fr. 2. —, für das Ausland 2 Mk. Abonnements werden angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom Verleger Hugo Richter in Davos.

---

**Inhalt:** Beiträge zum Geschichtsunterricht auf der Sekundarschulstufe. — Stoffe zu einem Reallesebuch für die Volksschule.

---

## Beiträge zum Geschichtsunterricht auf der Sekundarschulstufe.

Von *G. Wiget.*

Wer seinen Geschichtsunterricht nach Herbartschen Grundsätzen erteilen, d. h. den Schülern nur die Hauptepochen, diese aber in epischer Breite vorführen will, der findet heutzutage gebahnte Wege vor.

Herrmann Krell<sup>1)</sup>, K. Fritzsche<sup>2)</sup>, Staude und Göpfert<sup>3)</sup> haben z. B. für die Völkerwanderung, für Karl den Grossen, für die Entstehung des deutschen Reiches, für den Kampf zwischen Kaiser und Papst, für die Kreuzzüge, für die Reformation und für den dreissigjährigen Krieg u. s. w. recht wertvolle Vorlagen veröffentlicht. Die französische Revolution dagegen hat bis jetzt noch keine derartige Bearbeitung gefunden. Deshalb wagte ich es vor drei Jahren, mit meinen Unterrichtsbeispielen hervorzutreten, und veröffentlichte im 4. Heft von »Theorie und Praxis des Sekundarschul-Unterrichtes«<sup>4)</sup> zwei Einheiten. Die erste Einheit: **Das alte Staatswesen**<sup>5)</sup>, schildert die Zustände Frankreichs und bei uns vor der Revolution, und die zweite: **Der Zusammenbruch**, führt die Ereignisse in Frankreich vom 5. Mai bis 4. August 1789 vor.

<sup>1)</sup> Präparationen für den deutschen Geschichtsunterricht an Volks- und Mittelschulen. Bleyl & Kämmerer, Dresden.

<sup>2)</sup> Die deutsche Geschichte in der Volksschule. Pierer, Altenburg.

<sup>3)</sup> Präparationen zur deutschen Geschichte. Bleyl & Kämmerer, Dresden.

<sup>4)</sup> Diskussions-Vorlagen für die st. gallische Sekundarlehrer-Konferenz. St. Gallen, Huber & Co.

<sup>5)</sup> Zum erstenmal gedruckt im IX. Band der „Schweiz. Blätter für erziehenden Unterricht“.

Hier folgen nun die Fortsetzung und der Abschluss, nämlich: Die Schicksale Ludwigs XVI. und die Schreckensherrschaft.

Diese Präparationen sind wiederholt dem Unterricht in der 3. Klasse zu Grunde gelegt worden und enthalten in ‚eingeschlossen die wirklichen und nicht etwa bloss fingierten Antworten der Schüler. Zu diesen Präparationen existiert ein besonderer Schülertext, der, solange Vorrat, auch abgegeben wird. Seither aber ist die zweite Auflage von Oechsli's allgemeiner Geschichte für Sekundar-, Real- und Mittelschulen erschienen, und diese bringt den Stoff in solcher Anordnung und Anschaulichkeit, dass dieses Buch in der Hand des Schülers vortrefflich zu diesen Präparationen passt.

### **Die Schicksale Ludwigs XVI.**

*Ueberleitung.* Die Revolution hätte nun eigentlich ihre Aufgabe gelöst gehabt. Sie hat mehr erreicht, als bei Eröffnung der Generalstände auch der kühnste Vertreter des dritten Standes gehofft hatte. Sagt mir nochmals, was alles erreicht worden ist!

‚Die Privilegien des Adels und des Klerus waren abgeschafft; die Macht des Königs war gebrochen worden.‘

‚Die Gleichheit der Bürger war proklamiert worden.‘

‚Handel und Gewerbe waren freigegeben, und der Zutritt zu allen Aemtern und zu den Offiziersstellen war für alle frei gemacht worden.‘

‚Der Zehnte und die drückenden Salz- und Weinsteuern waren abgeschafft worden.‘

‚Jagd und Fischerei waren nicht mehr Vorrecht der Grundherren.‘

‚Jetzt konnte das Volk alle Behörden selbst wählen.‘

Damit hätte man sich für einmal begnügen können, und die Nationalversammlung und die Mehrzahl des französischen Volkes wollte auch nichts anderes, als dass so schnell als möglich auf dem Boden des 4. August eine neue Ordnung und Regierung aufgerichtet werde.

Das ist auch geschehen. Die Nationalversammlung hat den Schwur im Ballhause gehalten und Frankreich eine Verfassung gegeben, und der König hat sie genehmigt und feierlich beschworen.

*Hauptziel I.* Aber die Revolution ist damit noch nicht zum Stillstand gekommen. Sie hat **das Königtum abgeschafft und den König sogar aufs Blutgerüste gebracht.**

Wie war das möglich? fragt ihr. Wie konnte es mit dem König so weit kommen?

Auf einmal ist Ludwig XVI. natürlich nicht von der Höhe des absoluten Königtums auf das Schafott herabgestürzt worden; so unvermittelt hat ihn das Schicksal nicht gepackt.

Zwischen dem allmächtigen König des alten Frankreich und dem von der Revolution durch Henkershand hingerichteten König liegen mehrere Stufen des Niederganges.

Die zwei ersten Staffeln des tiefen Falles kennt ihr schon. Sie knüpfen sich an die Daten?

„23. Juni und 24. Juli.“

Diese bedeuten?

„Verlust des Ansehens und Verlust der Macht.“

*Teilziel II. 1.* Am 5. Oktober desselben Jahres erfolgte ein neuer Sturz in die Tiefe und **machte den König zum Gefangenen der Hauptstadt.**

Davon wollen wir nun zuerst reden.

Schon wenige Wochen nach dem Sturm auf die Bastille war in Paris der Wunsch laut geworden: „O, dass es doch gelänge, den König von seinem Hofe zu trennen und ihn zur Uebersiedlung in die Hauptstadt zu bewegen!“

Was glaubte man wohl damit zu gewinnen?

„Vielleicht mehr Einfluss auf den König.“

Erraten! Und das schien dringend nötig zu sein; denn es liefen allerlei beunruhigende Gerüchte um: die Hofpartei sammle sich wieder; der König gedenke, sich nach Metz in Sicherheit zu begeben, und dann breche der Bürgerkrieg aus.

Und für die Glaubwürdigkeit dieser Gerüchte waren allerlei Anzeichen da.

Der Hof hatte das Regiment Flandern nach Versailles kommen lassen. Mit 1000 Mann liess sich freilich noch kein Staatsstreich ausführen; nichtsdestoweniger hielt man hartnäckig daran fest, dass das Regiment zu keinem andern Zwecke herbeigezogen worden sei.

Und als dann gar am 1. Oktober die Offiziere der Garde ihren Kameraden vom neuangekommenen Regiment im Theatersaale des Schlosses zu Versailles ein Gastmahl gaben und gegen den Schluss hin die königliche Familie den vom Wein erhitzten Offizieren sich zeigte und diese in Jubel ausbrachen und mit entblösstem Degen dem Könige unverbrüchliche Treue schwuren und heftige Verwünschungen gegen die Revolution ausstießen und die Nationalkokarden mit Füßen traten, da zweifelte kein Patriot mehr an der geplanten Gegenrevolution.

Und nun denkt euch diesen Argwohn noch geschärft durch die Hungersnot, unter welcher die Hauptstadt damals litt. Sechzig Stunden im Umkreis war im Vorjahr die Ernte verhagelt worden, und jetzt stellte sich immer drohender der Mangel ein. Vor den Bäckerladen musste man seit August an halbe Tage lang in Reihen stehen, bis man zu hohem Preise schlechtes Brot bekam. Wohl durchstreiften Lieferanten das Land weit und breit und kauften, was sie auftreiben konnten, für die Hauptstadt zusammen; aber es reichte nicht. Paris litt wirklich Hunger.

Und nun stellt euch vor, mit welchen Gefühlen diese hungernden Menschen die Schilderungen von den Versailler Gastmählern, — denn bei dem einen Gastmahle des Garderegimentes ist es nicht geblieben; die Offiziere vom Regiment Flandern mussten anstandshalber den Gardeoffizieren doch auch eines geben u. s. w. — aufnahmen! Wer vermag, in ihren Seelen zu lesen!

„Sie haben wohl gedacht: das ist nicht recht, dass sie drüben in Versailles schwelgen, während wir hier darben. Dem muss man abhelfen.“

Ja, so ungefähr wird auch jenes Weib gedacht haben, das am Morgen des 5. Oktober in einem Wachthaus der Nationalgarde eine Trommel ergriff und alle Weiber des Quartiers zur Selbsthilfe zusammenwirbelte. Um 7 Uhr sind schon einige Tausend bei einander: Marktweiber, Bürgersfrauen, Nähterinnen, Ladengjungfern, Mägde, alles zieht mit; wer nicht freiwillig folgt, wird gepresst.

Immer stärker anwachsend, wälzt sich der Zug zum Stadthaus; einige Hundert dringen hinein, füllen Treppen und Gemächer, schimpfen auf die Behörden, suchen nach Waffen, ziehen die Sturmglocken und treiben allerlei Unfug.

Immer mehr Volkshaufen eilen aus den Vorstädten herbei. Da ertönt plötzlich die Losung: *Allons à Versailles!* gerade wie am 14. Juli?

„A la Bastille!“

Und diese Haufen zogen ab. Das war gegen 10 Uhr vormittags. Um 3 Uhr kommen sie dort an, überschwemmen den Saal der Nationalversammlung und schreien nach Brot. Eine Deputation der Weiber geht zum König und bittet um billiges Brot. Der König empfängt sie mit der grössten Liebenswürdigkeit und verspricht, es sollen Lebensmittel nach Paris gebracht werden,

das Korn soll frei zirkulieren, die Müller sollen mahlen, soviel ihre Mühlsteine halten u. s. w., und die Weiber kehren ganz entzückt zurück.

Die Masse aber hatte unterdessen Raufereien mit der Leibwache; es fielen sogar Schüsse; die Lage des Schlosses ist bedenklich. Der Ministerrat versammelt sich. Er fordert den König zur sofortigen Flucht auf. „Wenn Sie morgen nach Paris geführt werden, so ist Ihre Krone verloren,“ sagt einer.

Der König beschloss, abzureisen. Die Reisewagen werden eingespannt; aber die Nationalgarde widersetzt sich der Abfahrt.

Was wird das für eine Nacht geben! Wer wird den König gegen diese Volkshaufen beschützen?

Da erscheint gegen 11 Uhr der Kommandant der Pariser Nationalgarde, Lafayette, mit 30,000 Mann und besetzt sofort alle Zugänge zum Schlosse.

Die Bataillone kampieren in den Kirchen und auf den Strassen und Plätzen. Die Weiber und die Vagabunden treiben sich herum. Die Nacht vergeht ohne Zwischenfälle. Aber gegen 6 Uhr morgens findet eine Patrouille der Aufständischen einen unbewachten Eingang zum Schlosse, und auf der Stelle geschieht der Einbruch.

Höfe, Gänge, Prunkgemächer werden überschwemmt; Leibgardisten, die sich in den Weg stellen, werden niedergemacht verschlossene Thüren mit der Axt eingeschlagen.

Die Königin rettet sich, halb angekleidet, mit knapper Not zum König.

Von wenig Getreuen umgeben, verbringt die königliche Familie eine schreckliche Stunde, alle bangend um ihr Leben. Da nimmt der Lärm plötzlich ab. Was wars? Lafayette ist herbeigeeilt und hat dem Morden ein Ende gemacht und den Palast vom Gesindel gesäubert.

Aber draussen tobte die 20,000köpfige Menge weiter, und tausendstimmig erschallt es:

Le roi à Paris! Es bleibt nichts anderes übrig. Der König verspricht es und zeigt sich dem Volke. Da jubelt es: Vive le roi!

Aber gegen die Königin dauert das Fluchen und Verwünschen fort. Da führt Lafayette auch sie auf den Balkon und küsst ihr vor den Augen des Volkes die Hand. Und nun ruft das Volk auch: Vive la reine, vive le général!

Einige Stunden später war die königliche Familie auf dem Wege nach Paris.

Ihr könnt euch den Zug vorstellen! Vorne Nationalgarden, dann Pikenmänner zu Fuss, auf Karren und in Kutschen, dann der Hauptzug: 50 Karrenladungen Korn, hierauf die königlichen Wagen, umtanzt von frohlockenden Weibern.

So ist der König »freiwillig« nach Paris gezogen.

Er war wirklich der Gefangene der Hauptstadt; denn als er im Frühling des folgenden Jahres das Osterfest in Saint Cloud, seinem prachtvollen Schlosse zwischen Paris und Versailles, feiern wollte, da rottete sich das Volk zusammen und widersetzte sich mit Gewalt der Abfahrt.

Ueberschrift? *Der Aufstand der Weiber am 5. Oktober 1789.*

*Vertiefung.* Wir wollen über diese That unsere Meinungen austauschen.

Lässt sie sich rechtfertigen?

„Es war nicht recht, dass man den König zwang, nach Paris zu übersiedeln. Als König durfte er doch seine Residenz selber bestimmen.“

Dieser Meinung bin ich auch. Dieser Aufstand vom 5. Oktober war eine an Königsmord streifende Banditenthat, ein Landfriedensbruch der schlimmsten Sorte.

Auf wen fällt die Schuld?

„Auf die Weiber.“ Meint ihr? O, nur zum kleinern Teile auf sie. Sie verlangten ja weiter nichts als billiges Brot und hofften, es durch einen Aufzug vor den Augen des Königs zu erlangen. Aber aus dem Aufmarsch ist ein Aufruhr entstanden. Den haben andere auf dem Gewissen, Personen aus den höchsten Kreisen, z. B. der Herzog von Orleans. Ihr staunt.

Ja, so denket einmal darüber nach, was er für ein Interesse an der Beseitigung des Königs hatte!

„Vielleicht hoffte er, selbst auf den Thron zu kommen.“

Das war's. Seine Schuld ist auch erwiesen. Man hat ihn im ärgsten Getümmel der Mordnacht im Schlosse erblickt. Den bündigsten Beweis aber lieferte erst mehrere Jahre nach seinem Tode die Auffindung eines Schreibens, in dem er seinen Banquier anwies, die verabredeten Summen nicht zu bezahlen, das Geld sei nicht verdient, der Tropf lebe noch.

Damit meinte er wohl? „Ludwig XVI.“

Nach der vereitelten Osterfeier hatte der König Tag und Nacht sozusagen nur *einen* Gedanken. Welchen wohl?

„Wie er von Paris wegkommen könne.“

*Teilziel II. 2.* Gewiss. Wir reden daher zweitens von seiner Flucht.

Die Flucht aus Paris musste ihm, wie eine Erlösung aus der Hölle, erscheinen.

Aber wohin sollte er sich wenden? Sich an die Spitze aller noch gut königlich gesinnten Unterthanen stellen und die Revolution bekämpfen; das aber führte? ‚Zum Bürgerkrieg.‘

Davor schrak der König zurück.

Oder vielleicht ins Ausland fliehen und an der Spitze fremder Heere nach Frankreich zurückkehren? Das hätte ihn bei *allen* Parteien verhasst gemacht.

Der König wollte weder das eine, noch das andere. Er entschloss sich, in eine Grenzfestung zu seinem treuen General Bouillé zu fliehen und dort das Weitere abzuwarten.

Wie er dieses Vorhaben ausführte, brauche ich euch nicht zu erzählen. Ihr kennt diese missglückte Flucht aus Lamartines Bericht: *La fuite de Louis XVI.*, den wir im Französischen gelesen haben. Erzählet daher selber:

Wie die königliche Familie aus dem Palast kam —

Wer ins Vertrauen gezogen worden war —

Wie der Pass lautete —

Wie die Reise von statten ging —

Wie der König vom Postmeister Drouet erkannt wurde —

Wie er in Varennes verhaftet wurde —

Und wie er wieder nach Paris geführt wurde —

Und nun hört, was diese Flucht für den König für Folgen hatte. Ihr vermutet?

‚Man hat ihn vielleicht abgesetzt und eingesperrt?‘

Nein, so weit ging die Nationalversammlung nicht. Man sprach allerdings davon in den Zeitungen und in den politischen Versammlungen. Ja, in der Nationalversammlung selber wurde von Robespierre, von dem ihr noch mehr hören werdet, der Antrag gestellt, man solle den König absetzen und das Land über die künftige Regierungsform befragen; aber derselbe wurde mit grosser Mehrheit verworfen. Der König wurde bloss suspendiert, das heisst, für eine gewisse Zeit des Amtes enthoben. Wir wollen uns das an einem Beispiele klar machen.

Ein Bezirksammann, der suspendiert würde, dürfte nicht mehr?

‚Amtsbefehle ausstellen, Verhaftungen vornehmen, Verhöre leiten u. s. w.‘

Und ein König, der suspendiert wird, darf nicht mehr?  
,Minister ernennen, Gesetze und Todesurteile unterschreiben.'

So war es auch mit Ludwig XVI.; er war bis auf weiteres seines Thrones entsetzt. Dass das seinem Ansehen wieder Abbruch that, könnt ihr euch denken. Ihr hättet wohl auch nicht viel Respekt vor einem suspendierten Lehrer. Die misslungene Flucht war also wieder ein Sturz in die Tiefe und die zeitweilige Thronentsetzung wieder ein Verlust an Ansehen, Macht und Freiheit.

Ueberschrift? *Die Flucht und die Thronentsetzung.*

*Teilziel II. 3.* Nun denkt ihr wohl: aus der zeitweiligen Thronentsetzung ist eine endgültige geworden, und dem endgültig entthronten König hat man den Prozess gemacht. Doch nicht! In Zeiten der Revolution geht zwar alles schneller als gewöhnlich; aber so schnell ist Ludwig XVI. doch nicht beseitigt worden.

Der umgeworfene Thron ist im Gegenteil nach wenigen Wochen wieder aufgerichtet und **Ludwig XVI. als König wieder eingesetzt worden.**

Das geschah zugleich mit der Einführung der neuen Verfassung.

Im September 1791 war die Nationalversammlung mit ihrem Werk fertig geworden.

Wie lange hat sie also dazu gebraucht?

,Etwa zwei Jahre.'

Das deucht euch wohl lange?

In der That brauchen nicht alle Verfassungen so viel Zeit, bis sie beraten sind. Unsere jetzige Kantonsverfassung z. B. ist im Jahre 1890 in 4 Wochen fix und fertig erstellt worden.

Aber da handelte es sich bloss um Abänderung der frühern Verfassung; die Nationalversammlung dagegen hatte eine »nagelneue« Verfassung zn schaffen. Das ganze Staatsgebäude musste von Grund auf neu aufgeführt werden. Für alle Gebiete des öffentlichen Lebens mussten neue Gesetze und Verordnungen erlassen werden. Denket nur selber darüber nach, was alles beraten und beschlossen werden musste?

,Wie das Land regiert werden solle.'

,Welches die gesetzgebenden und welches die ausführenden Landesbehörden seien.'

,Was für Rechte der König noch habe.'

,Was für Rechte und Pflichten die Bürger haben.'

,Wieviel man steuern müsse.'

„Welche Behörden vom Volk gewählt werden sollen.“

„Wie die Verwaltung des Landes eingerichtet werden solle.“

„Wer jagen und fischen dürfe.“

„Was für Schulen der Staat errichten müsse.“

„Was für Münzen, Masse und Gewichte gelten sollen.“

„Wer Militärdienst leisten müsse und wie lange und wie die Armee eingeteilt werden solle u. s. w.“

Gewiss, über alles das und über viel anderes mehr musste die Versammlung beraten und schlüssig werden. Da gab es oft wochenlange Debatten. Dass 1200 Köpfe sich daran beteiligten, machte die Sache nur schwieriger. Ihr kennt ja das Sprichwort?

„Viel Köpf, viel Sinn.“

Aber schliesslich ist die Nationalversammlung damit doch fertig geworden. Unter Kanonendonner und Trompetenschall wurde die Vollendung dem Volke verkündet und von diesem mit Feuerwerk und lauten Lustbarkeiten gefeiert.

Mit dem Inkrafttreten der neuen Verfassung wurde auch der König wieder an die Spitze gestellt. Er umgab sich mit neuen Ministern und teilweise auch mit einem neuen Hof. Die Nationalversammlung hatte sich aufgelöst, und an ihre Stelle war eine neue Nationalversammlung getreten, welche zu der neuen Verfassung die Gesetze machen sollte und darum die gesetzgebende Versammlung hiess.

Wenn die neue Verfassung sich jetzt nur bewährt, so kann noch alles gut werden.

Ueberschrift? *Die Wiedereinsetzung des Königs nach der Annahme der neuen Verfassung.*

**Teilziel II. 4. Ob nun Frankreich unter der neuen Verfassung auch glücklich war, möchtet ihr wissen.**

Im Anfang ging auch die neue Staatsmaschine ganz gut.

Wie der König gesinnt war, das könnt ihr einem Briefe entnehmen, den er wenige Wochen nach der Annahme der neuen Verfassung an seine Brüder in Koblenz schrieb.

Es heisst da:

„Der Weg der Gewalt führt uns zu Entsetzlichkeiten aller Art. Ein König kann nicht fremde Heere über sein Land hereinführen. Ich vereinige mich deshalb mit dem Volke zu dem Versuche der neuen Verfassung.

Ein Versuch, sie zu stürzen, müsste einen unabsehbaren Sturm hervorrufen. Das Volk muss die Probe machen; dann wird es seine Täuschung bald erkennen.

So bin ich bereit, ein mühevolleres Dasein weiter zu fristen und fordere Euch auf, meine Pläne durch Resignation zu unterstützen. Ihr habt Ursache genug zur Erbitterung; Ihr habt vieles erduldet; aber habe ich etwa fröhliche Tage gehabt?“

Wie war also der König gesinnt? ‚Er hatte den redlichen Willen, mit der neuen Verfassung einen ehrlichen Versuch zu machen.‘

Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Kaum war ein halbes Jahr vergangen, so fing die Staatsmaschine an zu pusten; die Räder liefen heiss, und der Kessel drohte zu explodieren.

Hat die zweite Nationalversammlung zu stark geheizt oder der König unvorsichtigerweise ein Ventil geschlossen? Urteilt selber!

Die Nationalversammlung hatte ein Gesetz erlassen, nach welchem alle Priester, die sich weigern würden, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten, verbannt werden sollten.

Und einen Monat später hatte sie beschlossen, ein Volksheer von 20,000 Mann zusammenzuziehen.

Gegen beide Beschlüsse legte der König sein Veto ein. Sein Veto!

Was das heisst, sollen uns die Lateiner unter euch sagen.

‚Veto heisst: ich verbiete.‘

Was verbot wohl der König?

‚Offenbar die Ausführung dieser zwei Gesetze.‘

Und dazu hatte er das volle Recht; denn die Verfassung hatte ihm ein solches Einspruchsrecht gegen missliebige Gesetze ausdrücklich eingeräumt.

Wie wäre nun die Sache in ruhigen Zeiten verlaufen?

‚Die Nationalversammlung hätte ihre Gesetze umgeändert oder ganz zurückgezogen, gerade wie es der Nationalrat und der Ständerat machen, wenn sie in ihren Beschlüssen nicht übereinstimmen.‘ Nicht so in Frankreich.

Den französischen Patrioten war dieses Veto geradezu unerträglich.

Auf diese Weise konnte ja der König die ganze Thätigkeit der Nationalversammlung lahm legen.

Aber was thun? Das Veto war gesetzlich. Ohne die Verfassung zu ändern, konnte man es nicht abschaffen,

Aber in den König dringen, sein Veto zurückzuziehen? Ja, das ginge; Petitionen sind ja erlaubt.

Also wurde beschlossen, vor das königliche Schloss petitionieren zu gehen, aber recht massenhaft, mit Musik und Fahnen, damit es auch recht grossen Eindruck mache.

Es fehlte noch die Bestimmung des Tages. Da war man nicht verlegen. Es war ja bald der 20. Juni, der Jahrestag?

‚Des Schwures im Ballhause.‘

Konnte man einen bedeutungsvollern Tag wählen?

In der Frühe sammeln sich in den Vorstädten die Volkshaufen; die Kanonen werden bespannt; der Freiheitsbaum, den man aufrichten will, wird auf einen Wagen geladen, und die Pikenmänner setzen sich in Bewegung, an ihrer Spitze Santerre, ein grosser, dicker Bierbrauer.

Anfangs zählt der Haufe nicht mehr als 1500 Mann; aber er wächst lawinenartig. Als er bei den Tuilerien ankommt, sind es 7—8000. Sie begehren und erlangen Einlass in den Saal der Nationalversammlung. Und nun defiliert die ganze Kolonne durch den Saal unter Trommelschall und Musik. Das dauert über eine Stunde. Unter den Pikenmännern sind auch Kinder und Weiber; einige schwingen Säbel; mitten im Zuge trägt man ein Paar schwarze Hosen auf einer Pike und darüber die Devise: „Vivent les Sans-Culottes.“ Das heisst etwa? „Es leben die armen Teufel.“

Viele sind betrunken; beim Durchmarschieren singen einige, andere tanzen, andere brüllen: *Vivent les patriotes. A bas le veto.*

Endlich ist die Parade zu Ende. Es ist 4 Uhr. Die Massen stehen auf dem Schlossplatze.

Hier scheinen sie sich wieder zerstreuen zu wollen. Das wäre aber nicht nach dem Wunsch der Anstifter dieses Aufstandes; darum tritt Santerre unter die Menge und ruft:

„Warum geht ihr nicht ins Schloss hinein? Hinein zum König. Deshalb sind wir hierhergekommen.“

Das Thor wird gesprengt, der Garten überflutet; die Menge stürmt die grosse Treppe hinauf. Die Thüren werden eingeschlagen, die Säle überschwemmt. In einem derselben stösst man auf den König.

Dieser ist fast allein, nur von 4—5 Gardisten umgeben; er zieht sich in eine Fensternische zurück; die Menge füllt den Saal, flucht und brüllt: „*A bas Monsieur le Veto. Au diable le Veto.* Er muss die Gesetze unterschreiben. Vorher gehen wir nicht fort von hier.“

Allen zuvor thut es ein Metzger Legendre, der den König also anspricht:

«Sie sind ein Verräter. Sie hintergehen das Volk. Aber nehmen Sie sich in acht; die Nation lässt sich nicht länger zum Narren halten.» Andere drohen, wenn der König das Veto nicht widerrufe, so stechen sie ihn nieder. Und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihre Worte zur That gemacht. Einige versuchen, nach dem König zu stechen.

Der König bleibt unerschütterlich. Ein Grenadier will ihm Mut zusprechen; da nimmt ihm der König die Hand und legt sie an sein Herz und sagt: « Da fühle, ob das der Herzschlag eines Mannes ist, der sich fürchtet, » und den Schreiern wiederholt er immer und immer wieder: « Ich stehe auf dem Boden der Verfassung und habe mich nie davon entfernt; ihr aber verletzt Verfassung und Gesetz. »

So geht es drei Stunden lang.

Diese Ruhe des Königs imponiert der Menge und rettet ihn. Ein Weib schwingt auf einer Degenspitze eine Kokarde. Der König nimmt sie und steckt sie an und ruft mit der Menge: « Vive la nation! » Ein Mann trägt auf einer Stange eine rote Freiheitsmütze; man reicht sie dem König; er setzt sie auf, und die Menge jubelt: « Vive la nation, » und auch: « Vive le roi. » Die Gefahr ist vorbei. Endlich erscheinen auch der Oberbürgermeister von Paris und der Kommandant Santerre. Sie fordern die Menge auf, das Schloss zu räumen. Aber mit welchen Worten thun sie das?

« Bürger, ihr habt jetzt dem erblichen Repräsentanten der Nation auf gesetzliche Weise euere Wünsche kundgegeben. Ihr thatet es mit der Würde, die einem freien Volk geziemt » u. s. w.

*Beurteilung.* Was meint ihr? Haben diese Volkshaufen ihre Wünsche dem König wirklich auf *gesetzliche Weise* und *würdevoll* vorgetragen?

„Im Gegenteil, auf eine schmäbliche Weise.“

Ja wohl, es war ein Skandal, ein Hausfriedensbruch. Und was für ein Zeugnis muss man Ludwig XVI. ausstellen?

„Er war mutig und ritterlich.“

Gewiss. Ehre dem Manne, wo ihm Ehre gebührt. Er hat einen grossen moralischen Mut an den Tag gelegt, der ihm aber auch hoch angerechnet wurde. Die öffentliche Meinung regte sich im ganzen Lande. In der Hauptstadt und in den Provinzen wurden massenhaft Petitionen unterzeichnet, welche über diesen Vorgang ihre Entrüstung aussprachen und Bestrafung der Anstifter des Aufruhrs verlangten.

In Paris allein unterzeichneten 20,000 Bürger. Da ist es den Anstiftern wohl schlecht gegangen, denkt ihr. Ach nein, es geschah ihnen nichts. Der Oberbürgermeister wurde suspendiert. Das war alles. Warum geschah nicht mehr?

Es fehlte ein entschlossener Mann, der sich kühn an die Spitze der Freunde der Ordnung gestellt und der Verfassung und

dem Gesetz Achtung verschafft hätte. Der Mann, der später mit der Revolution fertig geworden ist und auf ihren Trümmern einen Kaiserthron sich errichtet hat — ich meine? ‚Napoleon‘ — dieser Mann war damals noch Lieutenant. Er trat gerade mit einigen Bekannten aus einem Restaurant, als der von Santerre geführte Zug nach dem königlichen Schlosse zog. « Folgen wir diesen Pöbelhaufen, » sagte er, und sie folgten und waren Augenzeugen des Einbruches in das Schloss. Da wandte sich Napoleon um und sagte ziemlich laut: « Wie konnte man auch diese Leute ins Schloss lassen. Mit ein paar Kanonenschüssen hätte man sie alle davongejagt. »

Warum aber verschaffte die Nationalversammlung dem Gesetz nicht Respekt, indem sie für Bestrafung der Anstifter sorgte? Weil eine grosse Zahl der Mitglieder mit dieser Beschimpfung des Königtums heimlich einverstanden war. Diese setzten es auch durch, dass der suspendierte Oberbürgermeister bald wieder eingesetzt wurde. Für den König aber war dieser 20. Juni 1792 abermals ein Tag des Niedergangs; er ist nicht sicher mehr im eignen Hause; bald wird er auch hinausgejagt werden.

Ueberschrift? *Der Vetosturm.*

*Ueberleitung.* Der Handstreich vom 20. Juni war misslungen, denn?

‚Der König hatte ja das Veto nicht zurückgezogen‘.

Was nun thun?

‚Warten bis der König sie freiwillig zurückzieht.‘

Ja, das wäre das gesetzliche Verhalten gewesen. Aber die Jakobiner dachten anders. Die Jakobiner. Wer ist das? Das ist der Name einer politischen Partei. Politische Parteien gibt es auch jetzt noch z. B. bei uns?

‚Die liberale, die konservative, die demokratische Partei.‘

Ihr möchtet aber auch wissen, wie sie gesinnt war, ob gut königlich, oder revolutionär? Nun, wenn ich euch sage, dass sie den Aufstand vom 20. Juni vorbereitet und heimlich geleitet hatte, so wisst ihr's. Also? ‚Revolutionär‘.

Gewiss, erzrevolutionär. Aber woher diese sonderbare Parteibezeichnung, fragt ihr. Diese hatten sie von dem Orte ihrer Beratungen; sie versammelten sich nämlich in einem Saale des Jakobinerklosters in Paris.

Diese Jakobiner nun dachten anders.

Da der Streich vom 20. Juni misslungen ist, sagten sie, so muss man ihn wiederholen, aber das zweite Mal besser ausführen, und will der König das Veto nicht zurücknehmen, so setzen wir den König ab.

Und sofort setzten sie ein Komitee ein, das den Aufstand vorbereiten sollte. Ein Mitglied desselben kennt ihr. Jener junge Advokat war nämlich auch dabei, der am 12. Juli 1789 die Menge im Palais royal zu den Waffen gerufen hatte, also? ‚Camille Desmoulins‘.

Dieses Komitee ging nichts weniger als geheimnisvoll zu Werke. Die Jakobiner-Zeitungen verlangten öffentlich die Absetzung des Königs und drohten, wenn bis zum 9. August die Nationalversammlung die Absetzung nicht beschliesse, so werde das Volk sich erheben.

*Teilziel II. 5.* Das Parlament aber liess sich nicht einschüchtern, und so brach am 10. August der Aufstand aus. Hört nun, was für einen Verlauf er nahm.

Um Mitternacht läuteten in allen Stadtteilen die Sturmglocken. Die Jakobiner eilen in die Wahllokale; schnell wird eine Gemeinde abgehalten, um drei Abgeordnete mit unumschränkter Vollmacht in den Gemeinderat zu wählen.

Die furchtsamen Bürger halten sich ängstlich zu Hause. In vielen Quartieren ist daher nicht die Hälfte, nicht ein Drittel der Wähler anwesend; in einem sind sogar von 1400 stimmbfähigen Bürgern nur 6 erschienen.

Wie da die Wahlen ausgefallen sind, könnt ihr euch denken. Lauter? ‚Jakobiner.‘

Die neuen Abgeordneten versammeln sich auf dem Rathaus; dort ist auch der alte Stadtrat versammelt. Die Sitzungszimmer sind nur durch einen Gang getrennt.

Der neue Stadtrat wartet noch, bis die Mehrzahl der Quartiere vertreten ist. Das war um 7 Uhr morgens der Fall. Von 48 Quartieren hatten 25 ihre Abgeordneten gesandt, und nun erklären sich diese 70—80 Menschen als die ausserordentlichen bevollmächtigten Vertreter der Bevölkerung von Paris, setzen den alten Gemeinderat ab und sich selbst auf seine Sessel. So hat Paris über Nacht einen neuen Stadtrat bekommen.

Die erste Regierungsthat desselben war, den Kommandanten der Nationalgarde kommen zu lassen. Es war aber nicht mehr derselbe, der am 5. Oktober 1789 den König gerettet hatte, also

nicht mehr? ‚Lafayette‘, sondern Mandat. Mandat hatte, als die Sturmglocken geläutet wurden, sofort Generalmarsch schlagen lassen und sich mit seinem Stab und einigen Bataillonen nach dem königlichen Schloss, den Tuileries begeben, um dasselbe zu schützen.

Er folgt der Einladung, in der Meinung, sie gehe vom alten Stadtrat aus; er weiss nicht, dass inzwischen eine revolutionäre Behörde die alte, gesetzliche gesprengt hat.

Als er eintritt und die neuen Gesichter sieht, erleichtert er. Er wird ausgefragt, wieviel Bataillone er beisammen habe, und was für einen Verteidigungsplan er sich erdacht habe. Er antwortet, was er kann. Man fordert ihn auf, die Hälfte der Truppen zu entlassen. Er weigert sich, obwohl er weiss, was diese Weigerung ihn kosten kann. Wisst ihr's auch? ‚Die Stelle‘. Mehr als das! Er wird abgesetzt, abgeführt und auf der Treppe von einem Jakobiner durch einen Pistolenschuss niedergestreckt.

An seiner Stelle wird zum Kommandanten der Nationalgarde ein Mann ernannt, den ihr schon kennt, der Anführer vom 20. Juni. Also? ‚Santerre.‘

Nun kann der Aufstand mit aller Sicherheit vor sich gehen; die Verteidigungsmassregeln sind durch die Ermordung des Kommandanten Mandat gelähmt. Die Bataillone der Nationalgarde sind ratlos, einige bleiben, andere lösen sich auf. Die Bataillone der Aufständischen aber marschieren, von niemand aufgehalten, gegen das Schloss heran. Um 8 Uhr ist der Platz vor demselben von einer tobenden Menge angefüllt wie am 14. Juli 1789? ‚Der Platz vor der Bastille‘.

Wie sah es mit der Verteidigung des Schlosses aus?

Wenn der König gewollt hätte, er hätte sich wehren, sich retten, ja er hätte *siegen* können: im Schlosse waren etwa 900 Schweizer und 200 Edelleute, die bereit waren, für den König ihr Leben zu lassen. Vor dem Schlosse standen 3000 Mann Nationalgarden. Die meisten Bataillone waren günstig gesinnt; sie hatten den König, als er um 5 Uhr morgens die Truppen musterte, mit dem Rufe begrüsst: «Es lebe der König! Es lebe die Nation! Nieder mit den Aufständischen! Nieder mit den Jakobinern! Der König führe uns an; wir werden ihn beschützen!»

Einzig die Kanoniere hatten nicht in den Ruf eingestimmt; aber die hätte man ja entwaffnen können. Mit diesen 4000 Mann hätte der König sich nicht nur verteidigen, er hätte den ganzen schlechtbewaffneten Haufen der Aufständischen in die Flucht schlagen

und im Falle eines Sieges sogar wieder die Macht an sich reißen können. Die Führer der Jakobiner trauten dem Ausgang des Aufstandes selber nicht recht.

Robespierre liess sich gar nicht sehen. Santerre hielt sich weit vom Geschütz und blieb auf dem Rathaus; einzig Desmoulins und Danton, von dem ihr auch noch mehr hören werdet, sah man auf der Strasse.

Wenn man auf dem Schlosse nur entschlossen gewesen wäre, sich zu verteidigen. Aber männlichen Mut zeigte nur die Königin. Der König war geneigt, nachzugeben.

Statt sich entschlossen an die Spitze der Truppen zu stellen, hat er sich nach der Musterung mit seinem Beichtvater eingeschlossen.

Eine Stunde lang standen die Angreifer und Verteidiger einander gegenüber.

Inzwischen dringen Magistratspersonen in den König, das Schloss zu verlassen und sich unter den Schutz der Nationalversammlung zu flüchten. Dort allein, sagen sie, sei noch Sicherheit für die Majestäten.

Die Königin widersetzt sich; sie meint, man sei imstande, das Schloss zu verteidigen; aber die andern erneuern ihr Drängen.

Da wendet sich der König zur Königin und sagt: «*Marchons et donnons puis ce qu'il le faut encore cette dernière marque de devouement.*»

Von seiner Familie und den Ministern begleitet und unter dem Schutz von Nationalgarden und Schweizern, verlässt der König das Schloss und begibt sich in die Nationalversammlung.

Auf dem Wege dahin wird er auf einer Terrasse vom Pöbel beschimpft.

Beim Eintreten in die Nationalversammlung sagt er: »*Je suis venu ici pour éviter un grand crime.*« „Sire,“ antwortet ihm der Präsident, „*vous pouvez compter sur la fermeté de l'assemblée nationale.*“

Die reinste Phrase. Als der König neben dem Präsidenten und die königliche Familie auf den Ministersesseln Platz nehmen wollte, da erklärte der Jakobiner Chabot, die Versammlung könne in Gegenwart des Königs nicht beraten, und der König musste sich mit seiner Familie und den Ministern in die Loge der Zeitungsberichterstatter zurückziehen.

Mit dem Rückzug des Königs ist die Verteidigung des Schlosses zwecklos geworden.

In der That lösen sich die Bataillone auf und laufen auseinander.

Aber der Stein war im Rollen und sollte nicht eher zur Ruhe kommen, bis er alles zertrümmert hatte.

Auf die Drohungen der Kanoniere öffneten die Concierges die Gitter, und die Aufständischen fluteten herein, füllten die Höfe, das Vestibule und die Schlosstreppe. Da staute sich die Menge; denn oben standen die Schweizer. Man rief ihnen zu, sie sollten sich ergeben. Sie aber blieben fest. „Nous sommes Suisses,“ antwortete der Sergeant Blaser, „et les Suisses n'abandonnent leurs armes qu'avec la vie.“

Eine Stunde steht man sich drohend gegenüber: die Menge tobend, die Schweizer gefasst.

Da fällt ein Schuss, von welcher Seite, weiss man nicht. Sofort gibt auch der Oberst den Befehl: „Feuer!“ Die Salven krachen. Die Menge stiebt auseinander; die Schweizer säubern das Schloss, die Höfe und erobern zwei Kanonen. Die Aufständischen sammeln sich wieder; nun wird eine halbe Stunde lang auf beiden Seiten gekämpft; da kommt ein Befehl des Königs: das Feuer einzustellen und sich in die Kaserne zurückzuziehen.

Die Schweizer gehorchen, formieren die Kolonne und marschieren ab.

Da fällt die Menge über sie her; Nationalgarden schiessen auf sie; Gensdarmen zu Pferde hauen auf sie ein. Es wird kein Pardon gegeben; sie werden alle niedergemacht. Im Schlosse selbst, wo die Menge sofort nach Abzug der Garnison eindrang, tötete man die verwundeten Soldaten, die Chirurgen, die Kammerdiener, alle, alle, bis herab zum letzten Küchenjungen; man plünderte nach Herzenslust, zerbrach Spiegel, warf Pendulen zum Fenster hinaus, zerschlug die Möbel. In einem Saale sangen sie die Marseillaise, und ein Nationalgardist hämmerte auf dem Klavier herum; Packträger setzten sich auf den Thron; eine Närrin legte sich ins Bett der Königin; andere stiegen in den Keller und betranken sich.

Einige Gebäude waren in Brand gesteckt worden; man hinderte die Pompiers am Löschen und drohte, sie selber ins Feuer zu werfen. Andere Haufen stürmen in die Nationalversammlung und verkündigen, dass die Tuilerien brennen und so lange brennen werden, bis die Nationalversammlung die Absetzung des Königs

ausgesprochen haben werde. Aber die Nationalversammlung, die noch eben dem König durch den Mund ihres Präsidenten geschworen hatte, dass sie ihn schützen werde, ist machtlos. Von 750 Mitgliedern sind nur noch 300 anwesend, die entweder Jakobiner sind oder mit den Jakobinern auf gutem Fusse stehen. Die andern blieben zu Hause, weil sie ihres Lebens nicht sicher waren — es sind auch einige auf dem Platze und vor den Thüren des Saales ermordet worden. Diese 300 beschlossen denn auch, was der revolutionäre Gemeinderat von ihnen verlangte.

Da könnt ihr euch schon denken was? ‚Die Absetzung des Königs?‘

Jawohl, die Absetzung des Königs. Aber noch mehr. Auch die Absetzung seiner Minister und die Berufung von Jakobinern ins Ministerium — so wurde Danton Justizminister — ferner die Anerkennung des neuen Gemeinderates, die Bestätigung Santerres als Kommandant der Nationalgarde — die Ueberführung aller Priester, die den Eid auf die Verfassung verweigert hatten, in eine Verbrecherkolonie, die Einziehung des Vermögens aller derjenigen, die aus Furcht vor der Revolution ins Ausland geflohen waren — die Verhaftung aller Verdächtigen (will sagen, aller guten Bürger, die treu zur Verfassung hielten) und die Freilassung aller derjenigen, die wegen Aufstand und Plünderung gefangen sassen — Wahl einer neuen Nationalversammlung — Neuwahl aller Richter in Paris (da konnte man ja die strengen, die einem unbequem waren, beseitigen) — Neuwahl der Offiziere durch die Soldaten u. s. w., alles Massregeln, die den schlechten Bürgern unter die Arme griffen, die guten aber einschüchterten.

So sind die Jakobiner am 10. Aug. obenauf gekommen. Und der König?

Der arme König ist nicht mehr ins Schloss zurückgekehrt. Er hatte, als er sich in die Nationalversammlung begab, gemeint, er werde im schlimmsten Falle suspendiert werden, wie Anno? ,1791 nach der Flucht.‘

Und er hatte seinem Kammerdiener befohlen, bis zu seiner Rückkehr den Dienst weiter zu besorgen. Nun, ihr wisst, wer nach seinem Weggang den Dienst weiter besorgt hatte.

Die königliche Familie wurde in ein altes, burgartiges Gebäude, den Temple, übergeführt. Der König und die Königin waren die Gefangenen des neuen Gemeinderates.

Alle königlichen Statuen, alle königlichen Wappenbilder wurden zerschlagen.

Das Königtum war am 10. August abgethan, bald auch der König selber.

*Vertiefung.* Doch bevor ich euch das erzähle, wollen wir noch eine Frage beantworten: wie war dieser Sieg der Jakobiner möglich?

Ihr denkt, sie werden wohl die Mehrheit gehabt haben in Paris! Keineswegs.

Also verdanken sie den Sieg ihrer Verwegenheit. Ja, ihrer Verwegenheit, aber mehr noch der Feigheit derer, die für die Verfassung hätten eintreten sollen, es aber nicht thaten. Zu diesen gehören die Bürger, die, als die Sturmglocken läuteten, ängstlich zu Hause geblieben sind und die Wahlen der Abgeordneten in den Stadtrat den Jakobinern überliessen.

Ferner die Behörden, die den Aufständischen nicht entgegengetreten sind, die Mitglieder der Nationalversammlung, die in der Stunde der Gefahr nicht auf ihrem Posten im Versammlungssaale waren. Und endlich auch der König, der in jener Stunde vergessen hat, dass die Könige aus dem Kriegerstand hervorgegangen sind, und dass es seine Pflicht gewesen wäre, die Verfassung zu verteidigen. Er hat sich ausgeliefert wie ein Lamm und dadurch nicht nur sich selber, sondern auch den Staat und alle guten Bürger der Revolution preisgegeben.

Ihre Pflicht klar erfasst und treu erfüllt haben an jenem unglückseligen Tage nur?

„Der Kommandant Mandat und die Schweizer.“

Ja, die Schweizer! Ludwig XVI. war nicht ihr König, sondern nur ihr Dienstherr, dem sie für einige Kreuzer des Tages zu dienen sich verpflichtet hatten. Und sie harrten in diesem Dienste aus, als alle andern: der König, die Adligen, die Nationalgarde ihre Posten verlassen hatten, und machten so das schöne Wort des Wachtmeisters Blaser: *Les Suisses ne rendent leurs armes qu'avec leur vie!* zur That.

Ein Denkmal dieser Tapferkeit und Treue steht, wie ihr wisst, in Luzern.

So oft ihr hinkommt, stehet still davor!

Ueberschrift? *Die Erstürmung der Tuilerien am 10. Aug. 1793.*

---

## Stoffe zu einem Reallesebuch für die Volksschule.

### II.

#### Der Hebebaum.

1. Bei der Säge werden gegenwärtig Baumstämme abgeladen und zu grossen Haufen, sogenannten Rollen, aufgeschichtet. Wir begeben uns einmal dorthin und sehen zu, wie die Fuhrleute und die Säger die schweren Blöcker fortbewegen können.

Eben haben sie einen dicken Lärchenstamm vom Schlitten gewälzt. Nun soll er zur Rolle geschafft werden, die einige Schritte daneben aufgebaut ist. Vier Männer bewaffnen sich mit langen, dicken Holzstangen, die sie Hebebäume nennen. Sie schieben sie an verschiedenen Stellen so weit als möglich unter den Block und halten sie am freien Ende fest. Einer ruft: »Ho — Holz!« Sofort drücken alle vier die freien Enden ihrer Hebebäume gleichzeitig nach oben und der Stamm wird dadurch etwas vorwärts bewegt. Rasch sind die Hebebäume wieder untergeschoben. Abermals ertönt der Ruf: »Ho—Holz!« Ein kräftiger Ruck nach oben wie das erste Mal, und der Stamm rutscht wieder ein Stückchen weiter. Es muss den Arbeitern aber doch zu langsam gehen oder zu mühsam erscheinen; denn nun ändern sie das Verfahren ab. Die Hebebäume werden zwar wieder unter den Block geschoben. Aber unmittelbar davor gibt jeder seinem Hebebaum eine Stütze. Der eine legt einen dicken Prügel, der andere einen Stein darunter. Dann drücken auf das bekannte Zeichen alle den Hebebaum an seinem freien Ende nach unten. So heben sie den Block ein wenig, und er rollt weiter. Nach mehrmaliger Wiederholung des gleichen Verfahrens liegt der schwere Stamm neben den andern.

2. Wir können uns leicht denken, warum die Arbeiter einen Hebebaum zum Fortwälzen der Baumstämme brauchen. Mit blossen Händen vermöchten sie sie kaum von der Stelle zu rühren. Die Hebebäume erleichtern ihnen also die Arbeit. Wie ist das zu erklären?

Manchem ist vielleicht schon aufgefallen, dass der Hebebaum eine gewisse Aehnlichkeit mit der Schaukel und mit den Wagen hat, namentlich dann, wenn man ihn vor dem Baumstamm unterstützt. Er bildet dann auch einen Hebel mit zwei Armen. Der eine geht von dem untergelegten Prügel bis da, wo der Stamm aufliegt, der andere von derselben Stelle bis zu den Händen des Arbeiters. Auf jenen drückt die Last des Blockes, weshalb wir

ihn als Arm der Last oder Lastarm bezeichnen. An diesem wirkt die Kraft des Arbeiters. Darum nennen wir ihn den Arm der Kraft oder den Kraftarm. Wir beobachteten, dass der Unterstützungspunkt des Hebebaums dem Baumstamm ganz nahe lag. Der Hebelarm der Kraft war darum vielmal länger als der der Last. Es verhielt sich da ähnlich wie bei der Schaukel, als der schwere und der leichte Knabe schaukelten, oder wie bei der Schnellwage, als der Vater das Laufgewicht fast bis ans Ende des Wagebalkens schieben musste. Bei der Schaukel konnte der leichtere Knabe den schwerern heben, wenn er einen bedeutend längern Hebelarm besass. Das leichte Laufgewicht hielt einem Sack Mehl von 80 kg die Wage, als es an einem vielmal längern Arm wirkte. Aehnlich ist es hier. Der Hebelarm der Kraft ist bedeutend länger als der der Last, und darum braucht auch der Druck des Arbeiters lange nicht so gross zu sein wie der des Blockes, oder, kürzer gesagt, die Kraft kann auch wesentlich kleiner sein als die Last.

Hätten die Arbeiter nicht am Ende des Hebebaums, sondern nahe am Unterstützungspunkt gedrückt, so wäre ihr Hebelarm bedeutend kürzer, vielleicht gleich gross, wie der Lastarm, geworden, und sie hätten sich dann weit mehr anstrengen müssen oder den Stamm auch gar nicht zu bewegen vermocht. Wir haben uns selbst auf dem Holzplatze davon überzeugt. Wir wälzten auch leichtere Baumstämme in der Weise fort, dass wir Hebebäume als zweiarmige Hebel benutzten. Je länger wir den Kraftarm nahmen, um so weniger Kraft brauchten wir und umgekehrt.

Es äussert sich hier also ein ähnliches Gesetz wie bei der Schnellwage und bei der Schaukel: *je länger der Hebelarm der Kraft im Vergleiche zu dem der Last wird, um so weniger Kraft brauchen wir, um eine bestimmte Last zu heben oder fortzuwälzen.*

Einige einfache Versuche mit einem Holzstab, der sich auf einem Ständer oder auch nur auf der scharfen Kante einer liegenden dreiseitigen Holzsäule um eine wagerechte Achse drehen kann, und mit Gewichten ermöglichen uns, dieses Gesetz noch genauer auszudrücken. Bei einem Lastarm von 10 dm und einem Kraftarm von 30 dm hält eine 1 kg schwere Kraft einer Last von 3 kg das Gleichgewicht. Wir müssen als Kraft  $\frac{1}{2}$  kg nehmen, wenn sie an einem 40 cm langen Arm einer Last von 2 kg, die an einem 10 cm langen Arm wirkt, die Wage halten soll. Der Hebebaum stellt sich endlich auch wagerecht ein, wenn der Lastarm 10 cm, der Kraft-

arm 50 cm, die Last  $2\frac{1}{2}$  kg, die Kraft  $\frac{1}{2}$  kg beträgt. In allen diesen Fällen ist die Kraft so vielmal in der Last enthalten als der Lastarm im Arm der Kraft, im ersten 3-, im zweiten 4- und im dritten 5mal. Es lässt sich deshalb das Gesetz auch so fassen: *der ungleicharmige Hebel ist im Gleichgewicht, wenn die Kraft in der Last so oft enthalten ist wie der Lastarm im Kraftarm.*

3. Wie ist es aber, wenn die Arbeiter den Hebebaum nicht vor dem Block unterstützen? Auch so bildet er einen Hebel. Er ist dann nämlich an dem Ende unterstützt, mit dem er unter dem Stamm auf der Erde liegt, und er dreht sich um diesen Punkt wie sonst um den untergelegten Prügel oder Stein. Der ganze Hebel scheint dann zunächst allerdings nur einen Arm zu besitzen. Wir nennen ihn darum auch einen einarmigen Hebel, während wir ihn sonst, wie die Schaukel und die Wagen, als zweiarmig bezeichnen. Wenn wir genauer zusehen, können wir aber doch auch in diesem Falle einen Hebelarm der Kraft und einen Arm der Last auffinden. Die Last wirkt an dem Teile der Hebelstange, der von dem Ende, das auf der Erde ruht, bis dahin reicht, wo der Block aufliegt; der Kraftarm dagegen geht von jenem Ende bis zur Hand des Arbeiters. Es sind also auch hier, genau genommen, zwei Arme, und wieder übertrifft der Arm der Kraft denjenigen der Last an Länge um ein Bedeutendes. Wir sehen daher leicht ein, dass die Arbeiter an Kraft sparen können. Um uns noch besser davon zu überzeugen, haben wir auch selbst den Hebebaum in dieser Weise als einarmigen Hebel gebraucht. Und wirklich! Jedermal wenn wir den Baumstamm ganz nahe dem einen Ende des Hebebaums aufliegen liessen und zu äusserst am andern Ende drückten, so dass der Lastarm im Vergleich zum Kraftarm verschwindend klein war, so bewegte sich die Last beinahe von selbst. Wie mussten wir aber schwitzen, wenn wir die Arme gleich oder gar den Kraftarm kürzer als den Lastarm machten!

Es gilt mithin für den einarmigen Hebel das gleiche Gesetz wie für den zweiarmigen ungleicharmigen Hebel: *je länger der Kraftarm im Vergleich zum Lastarm wird, um so weniger Kraft braucht man zur Fortbewegung einer bestimmten Last.* Die Kraftersparnis ist also beim einarmigen und beim zweiarmigen Hebel gleich gross, wenn bei beiden der Kraftarm gleich vielmal länger ist als der Arm der Last. Beim Hebebaum ist es aber deshalb von Vorteil, ihn als zweiarmigen Hebel zu benutzen, weil man beim Niederdrücken des freien Endes seine Kraft besser brauchen kann als

beim Heben desselben. Darum fällt es uns auch nicht mehr auf, dass die Arbeiter beim Fortwälzen jenes schweren Stammes durch Unterlegen eines Prügels oder eines Steines den Hebebaum in einen zweiarmigen Hebel verwandelten.

### Andere Hebel.

1. Neben der Schaukel, den Wagen und den Hebebäumen benutzen wir im täglichen Leben noch gar viele Hebel. Zangen, Scheren, Nussknacker, Zucker-, Tabak- und Futterschneidmaschinen, was sind sie anders als Hebel? Einen Hebel bildet sogar der Schubkarren, den wir zum Fortschaffen von Steinen, von Kartoffeln und andern schweren Dingen brauchen.

Das Messer von Zucker-, Tabak- und Futterschneidmaschinen stellt einen einarmigen Hebel dar; denn der Unterstützungspunkt liegt am Ende des Messers. Es ist also scheinbar nur *ein* Arm vorhanden. Leicht finden wir aber auch hier deren zwei. Die Last bildet nämlich das Stück Zucker, die Rolle Tabak, das Heu oder Emd, kurz der Gegenstand, der geschnitten werden soll; mithin reicht der Hebelarm der Last von da bis zum Drehpunkt des Messers, der Kraftarm dagegen von diesem bis zur Hand. Wir haben also auch bei diesen Maschinen den Vorteil, dass der Kraftarm bedeutend länger, als der Lastarm, ist. Das Schneiden fällt uns denn auch viel leichter als mit einem gewöhnlichen Messer. Es ist übrigens ein grosser Unterschied, ob wir den Zucker oder den Tabak dem Griff nahe bringen oder nicht. Wir brauchen in jenem Falle bedeutend mehr Kraft als in diesem. Wie sollte es auch anders sein? Wir haben ja durch das Entfernen der Last vom Unterstützungspunkt des Hebels ihren Arm verlängert, dem der Kraft dagegen die bisherige Länge gelassen. Der Unterschied der beiden Hebelarme ist also geringer geworden. Es wird dadurch auch der Unterschied zwischen Kraft und Last kleiner, d. h. jene muss gesteigert werden, wenn sie die Last bewältigen soll. In ähnlicher Weise ändert sich die Sache, wenn ich statt am Ende des Messers in der Mitte auf dieses drücke.

2. Die Schere besteht aus zwei zweiarmigen Hebeln, die einen gemeinsamen Drehpunkt besitzen. Wir haben alle schon mit Scheren gearbeitet und gefunden, dass harte Dinge, wie dickes Zeug oder Leder, sich um so leichter schneiden lassen, je näher wir sie dem Drehpunkt legen. Jetzt haben wir auch eine Erklärung dafür: der zu schneidende Gegenstand bildet die Last. Deren Arm geht

jeweilen vom Drehpunkt bis da, wo sie liegt, während der Kraftarm vom Unterstützungspunkt bis zur drückenden Hand reicht. Nähern wir nun den Körper, der die Last darstellt, dem Unterstützungspunkt, so wird der Hebelarm der Last kürzer, während der Kraftarm die gleiche Länge behält. Der Lastarm ist dann öfters in dem Kraftarm enthalten; folglich kann die Kraft auch kleiner sein. Bei den Blechscheren sind die Lastarme unter allen Umständen bedeutend kürzer als die Kraftarme, da die Schneiden bei weitem nicht die Länge der zwei andern Schenkel haben. Warum ist es bei den Schneiderscheren in dieser Hinsicht anders, bei Zangen und Nussknackern aber ebenso?

3. Am wenigsten würde man wohl im Schubkarren einen Hebel vermuten. Und doch finden wir auch hier die Teile eines Hebels leicht heraus. Der Unterstützungspunkt liegt in der Achse des Rades. Der ganze Körper des Karrens von da bis zu den Griffen bildet mithin einen einarmigen Hebel. Der Hebelarm der Last geht von der Achse bis zur Mitte des Steines, des Kartoffelsackes, überhaupt des Gegenstandes, den man geladen hat. Den Kraftarm stellt der ganze Karren von der Achse bis zu den Händen des Schiebenden dar. Dieser ist darum stets länger als jener, so dass wir mit dem Schubkarren immer Kraft ersparen. Die Grösse der Ersparnis hängt übrigens von der Lage der Last ab. Je näher wir sie dem Rade bringen, um so mehr verkürzen wir den Lastarm, während wir dem Kraftarm die frühere Länge lassen. Wir brauchen darum für dieselbe Last weniger Kraft als vorher. Daher rührt es auch, dass man Steine und andere schwere Gegenstände stets dem Rade möglichst nahe bringt. Die entgegengesetzte Wirkung erzielen wir, wenn wir die beiden Schenkel des Karrens mit unsern Händen statt am Ende näher am Rade, etwa in der Mitte, anfassen und den Karren so zu schieben versuchen. Unsere Kraft wirkt dann an einem kürzern Arm, die Last an dem gleichen wie früher. Die Arbeit fällt uns darum schwerer. Man fasst deshalb bei schwerern Dingen den Schubkarren immer am Ende der Griffe an.

---

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei über neue Lehrmittel aus dem Verlage von R. Reich in Basel.

---